

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1901

12.11.1901 (No. 259)

Erscheint täglich mit Ausnahme
Sonntags und Feiertags und folgt
in Karlsruhe in's Haus gebracht
vierteljährlich 2 Mt. 60 Pfg.
(monatlich 55 Pfg., wenn in
der Expedition oder in den Agen-
turen abgeholt), durch die Post
bezogen vierteljährlich 3 Mt.
25 Pfg., mit Bestellgeld 3 Mt. 65 Pfg.
Bestellungen werden jederzeit
entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Post-Zeitungs-Liste 798.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechspaltige Zeit-
zeile oder deren Raum 20 Pfg.,
Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer
Wiederholung entsprechender Rabatt.
Inserate nehmen außer der Expo-
sition alle Annoncen-Bureaus an.

Redaktion und Expedition:
Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 259.

Dienstag, den 12. November

1901.

Die Reformation und die katholische Kirche.

* Karlsruhe, 10. November.

In der „Badischen Landeszeitung“ finden wir folgende Würdigung der katholischen Kirche in einem Artikel, der die Ueberschrift trägt: „Was verdanken wir der Reformation?“
Die Kirche, welche die Reformation vorgefunden hat, und welche heute noch besteht, besitzt zweifellos eine imponierende Größe. Durch geheimnisvolle, starke Bande sind ihre Glieder an sie gefesselt. Aber außer ihrem Schaffen leben will, ist unrettbar verloren; denn außer ihr gibt es kein Heil. Sie ist eine strenge Mutter ihrer Kinder; und wo eines derselben seine eigenen Wege gehen will ohne sie oder gar wider ihren Willen, da fehlen ihr nicht die notwendigen Hilfsmittel, um sich den schuldigen Gehorham zu erzwingen. Ein einheitlicher Wille herrscht in ihr, der Wille des Papstes. In seiner Hand sind Mann und Interdikt fürchterliche Waffen. Ein ganzes Heer steht ihm zur Verfügung in einer durch keine Bande der Familie und Keim und irdische Nützlichkeiten gebundenen Weltlichkeit; und zu dem Weltlichen kommt noch die große Menge der Mönche. Sie alle gelten durch ihren Beruf als eine Art höherer Pfaffen, als heilige Priester, die den Verkehr mit Gott vermitteln. Durch den Zwang der Ehrenbeide sind die Gläubigen an sie gebunden. Wer wollte es wagen, sich wider diese Macht anzusetzen oder sich ihr zu entziehen! Würde man sich auch getrauen, ohne die Segnungen der Kirche zu leben, so hält man doch dafür, daß nur katholisch zu werden sei.

Es ist in dieser Charakterisierung gewiß neben schiefem und falsch Verstandenen, manches, was darauf schließen läßt, daß der Verfasser jenes Artikels der katholischen Kirche eine gewisse Anerkennung nicht verweigern kann. Das Mann und Interdikt beututage eine sehr untergeordnete Rolle spielen in der katholischen Kirche, sollte dem kaum sein. Der Satz: „wer außer ihrem Schaffen leben will, ist unrettbar verloren“, ist mißverständlich. Die kath. Kirche sagt bekanntlich nicht, daß nur Katholiken selig werden können, wie viele Protestanten meinen; sondern sie sagt, daß nur sie und keine andere Kirche von Christus eingeleitet wurde, um die Menschen zur Seligkeit zu führen und so ist auch der Satz zu verstehen: „Extra ecclesiam nulla salus.“ Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil. Wenn der Verfasser des Artikels noch hinzugefügt hätte, daß niemand gezwungen ist, der katholischen Kirche anzugehören, und daß die Ehrenbeide natürlich bloß von denen benützt wird, welche eben katholisch sein wollen, und daß ein Zwang und zwar ein geistiger Zwang, nur für den besteht, der eben an die Lehren der von Christus geoffenbarten Kirche glaubt, dann wäre seine Charakterisierung richtig. Zu dem katholischen Glauben wird bekanntlich niemand gezwungen und daher bedeutet der Zwang, dem der Katholik unterworfen ist, nichts anderes als der Zwang, den auf jeden vernünftigen Menschen seine Lebensgestaltung ausübt. „Ein einheitlicher Wille herrscht in ihr (in der Kirche), der Wille des Papstes.“ Dieser Satz, mit dem sowohl eine Stärke, als eine Schwäche der katholischen Kirche bezeichnet werden soll, verliert sofort seine für die Protestanten unangenehme Seite, wenn man bedenkt, daß die katholische Kirche seit 1800 Jahren den Papst aus Schrift und Tradition nachweist, als den sichtbaren Stellvertreter Jesu Christi und den Nachfolger des hl. Petrus.

Wenn dann im Gegensatz dazu von der evangelischen Kirche gesagt wird:
„Ihr ist nichts von imponierender Macht und äußerer Größe. Diese Kirche gliedert sich nicht in einen großen König, sondern in einen armen Magd, die viel Verachtung ertragen mußte, die nicht selten auch Gewalt erlitt, von der sich vielerlei niemand viel versprechen mochte.“
dann dürfen wir doch gewiß auch darauf hinweisen, daß die katholische Kirche, die Königin von imponierender Macht und äußerer Größe“ geliebt ist, trotzdem sie schon schlimmer als eine Magd behandelt wurde, trotz

dem gerade der politische Protestantismus in Deutschland und noch mehr in England all seine innere und auch äußere Macht anwandte bis in die neueste Zeit, um die Königin vom Throne zu stoßen. Nur um so imponierender wird uns dadurch die Königin.
Als das Charakteristische und das, was man eigentlich der Reformation verdankt, führt der Verfasser in der „Bad. Landeszeitg.“ sodann an, daß sie das Individuum auf sich selbst gestellt habe, daß sie es befreit habe von der religiösen Unselbstständigkeit. Das dürfen wohl die Hochwürdigsten nicht ganz anerkennen, auch wenn wir es für richtig erklären müssen. Aber dazu hat man doch die Reformation nicht gebraucht, um das Individuum auf sich selbst zu stellen und es unabhängig zu machen von jeder äußeren Autorität! Bevor Jesus Christus in die Welt eintrat, war das genau ebenso, daß das Individuum auf sich selbst gestellt war und nur sich selbst folgte. Es würde demnach an der Reformation gerade das gerührt, was die christliche Religion allmählig vom Christentum löst. Denn auf Grund dieser absoluten Freiheit des Individuums ist man im Protestantismus schließlich zur Negation aller spezifisch christlichen Wahrheiten gekommen. Darum halten wir es doch im Interesse unserer religiösen Sicherheit und Gewissheit eher mit der strengen Gott geordneten Autorität der Königin, d. h. der katholischen Kirche, als mit der Freiheit in der protestantischen Kirche, so wie sie der liberale Protestant versteht.

Zur Tagesgeschichte.

* Karlsruhe, 10. November.

Die Berliner Stadtverordneten-Wahlen.

Man glaube doch ja nicht, daß der neue Sieg der Sozialdemokraten über die Freireligiösen bei den Stadtverordneten in Berlin nur örtliche Bedeutung für diese Stadt selbst habe. Die Bedeutung dieses Vorganges reicht weiter: man könnte von einer neuen Wundertat-erklärung des Liberalismus sprechen! Es muß doch eine Erklärung dafür geben, daß das Bürgerthum in Berlin den städtischen Wahlen gar kein Interesse entgegenbringt, daß es diesen Wahlen zum größten Theile fern bleibt, alles gehen läßt, wie es eben gehen will, ob nun ein Sieg nach dem andern in der Stadtverordneten-Versammlung der Sozialdemokratie anheimfällt oder nicht. Und wenn man in diesem Sinne nach geeigneten Erklärungen sucht, dann kommt man nur auf eine einzige, die möglich und zuträglich ist: das liberale Bürgerthum in Berlin betrieblig das Bürgerthum nicht; das Bürgerthum hat deswegen nach und nach alles Interesse dafür verloren. Für die Bedürfnisse der liberalen Berliner Stadtverordneten sind so vollkommenes Unverständnis oder unmittelfarb und auch ganz klar ausgesprochene Theilnahmelosigkeit bezeugen, daß es mit Wunden zugehen müßte, wenn in diesen Kreisen noch Freundschaft vorhanden wäre für den freireligiösen Feindling, der seit Jahrzehnten in Berlin obenauf ist und die Aemter und Theilweise nach der bösen Fama auch die Gewinne vertheilt, die für einzelne Personen dabei zu haben sind. Die Behandlung oder vielmehr Mißhandlung der Wohnungsfrage der kleinen Leute und Arbeiter — die Mißwirtschaft bei den Berliner Straßenbahnen und vieles Andere mehr gehören in dieses Gebiet. Hat doch erst an diesem letzten Donnerstag eine erneute Verhandlung über die Häuserfrage der Stadt Berlin für geeignete kleine Wohnungen in der Versammlung der Stadtverordneten bewiesen, daß der Berliner Mißhausfreisinn nicht das kleinste Verständnis hat oder haben will für die Wohnungsnot und ihre wirksame Bekämpfung. Die Stadtverordneten haben den Antrag ihres Ausschusses, Wohnungsbau wenigstens

für die städtischen Beamten und Arbeiter zu errichten, trotz aller Befürwortungen dieses Antrags abgelehnt! Unter solchen Umständen muß der Argwohn entstehen, daß die Hausbesitzer, die die Mehrheit in der Stadtverordneten-Versammlung ausmachen, nicht die geringste Lust haben zum Kampfe gegen die Wohnungsnot, weil diese gerade es ist, die ihre Einkünfte aus ihrem Besitze an Häusern erhöht; und wo erst solches Mißtrauen oder Mißvertrauen erregt, kann nur Theilnahmelosigkeit oder unmittelfarb Abfall die Folge sein. Die Sozialdemokratie aber — das ist klar! — strebt nach der Herrschaft im Berliner Rathhause. Sie wird nach einer Reihe von Jahren dieses Ziel erreicht haben, wenn die Verhältnisse so, wie jetzt, sich weiter entwickeln. Leider ist nichts davon zu merken, daß dieser Einbild in die Zukunft dem Berliner Bürgerthum schon klar geworden sei. Das Berliner Beispiel lehrt aber so deutlich, wie faum ein anderes, die Wahrheit des geflügelten Wortes, daß der Liberalismus die Vorfrucht der Sozialdemokratie sei.

Bekämpfung des Anarchismus.

Diejenigen Leute scheinen wiederum recht zu behalten, die alsbald nach dem Mordfalle gegen den Präsidenten Mac Kinley vorgehoben, es werde nach einer kurzen Periode der Aufregung schnell genug wieder Ruhe und Lässigkeit folgen und Niemand mehr etwas sagen von internationalen Maßnahmen gegen den Anarchismus. So ist es gekommen. Man wußte zwar von dem Nachfolger Mac Kinley's zu berichten, daß er besondere Maßnahmen zur Bekämpfung des Anarchismus wenigstens in den Vereinigten Staaten selbst plane. Aber auch davon ist nicht mehr die Rede, und wäre es die Absicht Ehedor Hoover's, in seiner Präsidentenbotschaft an den Kongreß der Vereinigten Staaten das Thema zu berühren, so würde man vermuthlich schon etwas darüber vernommen haben. Man kann also getrost den gegenwärtigen Zustand auf diesem Gebiete so kennzeichnen, daß man sagt: es sind internationale Vereinbarungen wirksamer Art gegen den Anarchismus nicht zu erreichen. Das ist sehr zu bedauern. So wahr es ist, daß diese Suche auf die Dauer nicht von außen her befehligt werden kann, sondern nur von innen heraus zu heilen ist durch die bessere religiöse und sittliche Erziehung, so sollte man doch meinen, daß die Regierungen es als ihre unerlässliche Pflicht erachten müßten, so viel wie nur irgend möglich durch gegenseitige Vereinbarungen die Menschheit zu schützen gegen die gewaltthätigen Verbrechen und verbrecherischen Anschläge derjenigen, die dem Wahnsinne des Anarchismus verfallen sind.

Der Zug nach dem Oden.

Dem Zuge nach dem Westen folgt nun der Zug nach dem Osten. Aus den östlichen Provinzen waren in der Zeit des industriellen Aufschwunges Tausende und Abertausende von einzelnen Arbeitern und ganzen Arbeiterfamilien nach den westdeutschen Industriebezirken gewandert, um dort ein vermeintlich glänzendes Los zu finden. Jetzt ist der traurige Wechsel in der wirtschaftlichen Lage der Industrie eingetreten und keine Aussicht auf baldige Besserung vorhanden. Die Industrie schiebt viele Arbeitskräfte ab, und den zugewanderten Arbeitern aus dem Osten bleibt nichts Anderes übrig, als nach ihrer ursprünglichen Heimat zurückzukehren. Die Bahnhöfe im westlichen Industriebezirk machen jetzt häufig den Eindruck eines Auswandererbahnhofes in einer Hafenstadt, so stark ist der Zug nach dem Osten. Die Gebrannten werden in Zukunft das Feuer scheuen; aber die Andern?

Nochmals das Duell in Jasterburg.

Das Duell zwischen dem Oberleutnant Hilbrandt und dem Leutnant Blaschowitz in Jasterburg scheint einer der allergeringsten Fälle der Duelllust seit langer Zeit zu

sein, wenn die vorliegenden Berichte darüber richtig sind. Die Beleidigung des Oberleutnants Hilbrandt ist von Blaschowitz im unzurechnungsfähigen Zustande begangen worden. Es ist an sich ein Unfug, daß überhaupt Jemand die Ehre eines Andern verletzen könne, der eines Urtheilsvermögens beraubt oder in seinem Urtheilsvermögen beschränkt ist. Hat Jemand in einem solchen Zustande gegen einen Andern sich tadelnswürdig betragen, so hat er sich bei diesem zu entschuldigen, und der Andere hat diese Entschuldigung unbedingt anzunehmen. Nach den vorliegenden Berichten hat sich Leutnant Blaschowitz zu jeder Ehreklärung bereit gezeigt; aber das Ehrengericht soll den Zweikampf für unumgänglich erklärt haben!

Im April 1896 fand im Reichstage eine Verhandlung über das Duellwesen statt, hervorgerufen durch eine fortschreitende Vermehrung der Zahl der Duelle namentlich im Oden. Die Redner aller Parteien ohne Unterschied verlangten wirksame Maßnahmen gegen das Unheil, so die Abg. Frhr. v. Mantuffel, Schall, Dr. Badem, Graf Bernstorff, v. Bennigsen, Richter, Richter, Bebel; und das Ergebnis dieser Verhandlung war die einstimmige Annahme einer Entschließung, in der die Verbindungen Regierungen erucht wurden, „mit allen zu gebote stehenden Mitteln dem mit dem Strafgesetze im Widerspruch stehenden Duellwesen mit Entschiedenheit entgegenzuwirken.“ Es erging dann zu Neujahr 1897 ein Kabinettsbefehl des Kaisers gegen die Duelllust, der mit folgenden Worten anbahnte:

„Ich will, daß Zweikämpfe meiner Offiziere mehr als bisher vorgebeugt wird. Die Wahlen sind oft geringfügiger Natur, Privatfehden und Beleidigungen, bei denen ein gütliches Ausgleich ohne Schädigung der Standeshonore möglich ist. Der Offizier muß es als Unrecht anerkennen, die Ehre eines Andern anzutasten. Hat er hingegen in Ueber-eiferung oder Erregung gefehlt, so handelt er ritterlich, wenn er an seinem Unrechte nicht festhält, sondern zu gütlichem Ausgleich die Hand bietet. Nicht minder muß derjenige, dem eine Kränkung oder Beleidigung widerfahren ist, die zur Verhöhnung gebotene Hand annehmen, soweit Standeshonore und gute Sitten es zulassen.“

Der Leutnant Blaschowitz hat ritterlich gehandelt, indem er zu gütlichem Ausgleich die Hand bot. Aber das Ehrengericht selbst hat im Gegentheile dazu einen Zweikampf für notwendig erklärt! Erriens darf ein Ehrengericht einen solchen Zwang zum Duell überhaupt nicht ausüben. Und wenn ihm das überhaupt unterzogen ist, dann muß es ihm erst recht unterzogen sein in Fällen, wo die verletzende Handlung bei aufgehobenem Urtheilsvermögen begangen wurde, wie hier in Jasterburg. Außerdem aber bedeutet die Haltung des Ehrengerichtes in Jasterburg unmittelbar eine Aufsehung gegen den kaiserlichen Kabinettsbefehl vom 1. Januar 1897. Er schrieb den Zweikampf als „unumgänglich“ vor — unter der „milden“ Bedingung eines „nur einmaligen Angelwechfels! Dieser genügt dann, um den Leutnant Blaschowitz zur Strafe zu bringen.

Der Ehrengericht in Jasterburg hat aber nicht nur gegen einen ausbrüchlichen und vollkommen klaren Befehl des Kaisers sich vergangen; er kann für seine Handlungsweise auch keine Entschuldigung beibringen aus den Gespinnstwebereien früherer Zeiten. Es besteht eine ausdrückliche Verordnung über die Ehrengerichte der Offiziere im preussischen Heere vom 2. Mai 1874, und durch spätere Anordnungen wurden zu jener älteren Verordnung noch besondere Bestimmungen ergänzend hinzugefügt in der ausgesprochenen Absicht, die Herbeiführung eines gütlichen Ausgleiches zu erleichtern. Danach hat der Ehrengericht einen Vorschlag zum Ausgleich zu machen, oder aber die Erklärung abzugeben, daß er sich außer Stande sehe, einen Ausgleich vorzuschlagen, daß vielmehr ein Ehrengerichtliches Versehen unumgänglich; oder endlich ist der Ehrengericht angewiesen, in den entsprechenden Fällen festzustellen, daß die Ehre der Beleidigten u

Mein Stern.

Roman von Melanie Steinrück.

(Fortsetzung.)

„Nicht meinethwegen ist er gekommen,“ hatte er heftig erwidert, „sondern allein aus Eifersüchtigen Willen. Wie können Sie zugeben, Herr Wassenvater, daß er mit ihr liebte, daß sich unter Ihren Augen ein Verhältnis anknüpfte, das mir und meinem Sohne zur Schande gereicht und das ich nimmer mehr dulden werde?“
Vergeblich hatte der Wassenvater ihm einzureden gesucht, daß er zu schwarz sehe. Der Oberlehrer erwiderte sich nur bestoemher.
„Und wo ist Gottfried jetzt? Ich bitte ihn, rufen zu lassen,“ sagte er schließlich.
Der Wassenvater hatte einen vorübergehenden Gartenscheitern den nötigen Auftrag gegeben. Doch noch hatte sich derselbe kaum entfernt, als Herr Wassenvater, an der Hand vorübergehend, des Sohnes Stimme vernahm, rasch hinzutrat und den Gesuchten neben dem in letzter Zeit ihm durch des Sohnes Neigung so verhasst gewordenen Fingerring traf.
Bei Gottfried wäre ein liebevolles Zureden besser am Platze gewesen als die ungerathenen Beschuldigungen, mit denen sein Vater ihn überschüttete. Sie bestärkten nur seinen Vorfaß, Eiferer die gelobte Treue zu halten.
„Ich bin kein Kind mehr und weiß, was ich zu thun habe,“ sagte er, gleichfalls in Eifer gesehnd.
„Das heißt — brauche sein Vater auf.“
„Das Eiferer und keine andere mein Weib wird,“ rief der junge Mann trotzig. „Sie hat mein Wort, und ich werde es ihr halten.“
„An dem Tage, wo Du diesen Anspruch wahr machst, hörst Du auf mein Sohn zu sein,“ entgegnete der Oberlehrer. „Ich entwerde Dich, ich verstoße Dich, Du wirst!“
„Halt!“ fiel mit gebieterischer Stimme der Wassenvater ein. „Mein Wort mehr — ich verbeide es. Geh nicht ein solches Verhalten zwischen Vater und Sohn! Geh auf Dein Zimmer, Gottfried, und schalte

mit dem Arzt. Diese Mißregung kann abermals von den schlimmsten Folgen sein für Deinen Vater.“
„Es ist nicht meine Schuld,“ murmelte der junge Mann zwischen den Zähnen, während er sich gehorsam entfernte.

Nachdem mit Hilfe des rasch herbeigeeilten Arztes Herr Wassenvater ein wenig beruhigt und auf sein Zimmer zurückgeführt worden war, hatte der Wassenvater eine lange Unterredung mit Gottfried, ohne auch nur die allergeringste Aenderung in seiner Gesinnung bewirken zu können.

Als der würdige Mann später bei Eiferer eintrat, fand er sie still und trübsinnig. „Lassen Sie mir Zeit bis morgen“, war alles, was sie auf seine väterlich mahnenden Worte erwiderte.

„Wage der barmherzige Gott Dein Herz leiten, mein Kind!“ sagte gütig der Wassenvater. „Damit verließ er sie und Eiferer blieb allein. Gottfried hatte um eine kurze, zeugenlose Unterredung mit ihr bitten lassen, aber sie lehnte eine solche ab.“

Am folgenden Morgen, als sie sich zum Abschied bei dem Wassenvater einfinden, reichte sie demselben ein offenes Briefchen an Gottfried, mit der Bitte, es ihm nach ihrer Abreise zuzustellen. Am der Wohn hatte sich Gottfried eingefunden. Die Wassenvater, welche Eiferer bis dahin noch das Geheiß gegeben, und von den Vorfällen des vergangenen Tages unterrichtet worden war, war sehr unangenehm dadurch überrascht. Er that, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre. Unbefangen ging er auf Eiferer zu und ergriff ihre Hände. Sie ließ es geschehen und lächelte ihn liebevoll, schmerzlich an.

„Eiferer, meine theure Braut!“ küßte er ihr zu, „warum weigerst Du mir gestern, Dich noch einmal zu sehen?“

„Aus Rücksicht für Deinen Vater, Gottfried. Und dann dachte ich auch, es wäre zu schmerzhaft für uns.“
„So lange Du mich liebst und mir treu bleibst, gibt es für mich keinen Schmerz, der nicht zu überwinden wäre.“
„Ich werde Dich lieben bis zu meinem letzten Athem-

zuge und Dir treu bleiben bis zum Grabe“, sagte Eiferer in einem Ton und mit einem Blick, den der junge Mann niemals vergaß.

„Ich glaube Dir, Eiferer“, erwiderte er tiefbewegt.
„Aber nun geh!“ mahnte sie leise. „Ich möchte der Frau Wassenvater kein Aergerniß durch unser längeres Beisammensein geben.“ Ihre Stimme verlagte vor innerer Erregung.

Er zog sie trotz mancher neugieriger Blicke noch einmal an seine Brust, drückte einen heißen Kuß auf ihren Mund und stürzte fort.
(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

— Aus dem Vatikan. Der Heilige Vater hat in seiner unermüdlichen Fürsorge für die wissenschaftliche Hebung des Christentums ein neues kirchliches Institut in der ewigen Stadt in's Leben gerufen unter dem Namen „Sollegium Apokalypticum Leonianum“ für höhere kirchliche Erziehung. Der vornehmste Zweck des Instituts ist die Heranbildung guter Direktoren, Spiritualen und anderer Gelehrter für die geistlichen Seminarien. Das Gebäude des Instituts ist eigens für seinen Zweck gebaut und kann einige hundert Köpfe aufnehmen. Der Kursus der höheren kirchlichen Erziehung in der Anstalt ist auf zwei Jahre festgelegt. Neue Schüler, die nach dem Urtheil ihrer Bischöfe in den theologischen Disziplinen noch nicht genügend ausgebildet sind, können vor Eintritt in den höheren Kursus ein von den kirchlichen Universitäten Roms frequentiren. Der Heilige Vater hat den Kardinal Genunari zum Direktor des neuen Kollegiums ernannt und ihn beauftragt, dasselbe zur Bollendung zu bringen.

— Freiburg (Baden). Pfarrverweser Sagmann in Hohen vor Wald ist nach Müßbach angewiesen, Kaplan Bauer kommt am 14. d. M. nach Neudingen, Pfarrverweser Ruschmann in Hohen nach Aalen.
— Straßburg. Der ehemalige Bischof von Metz und Bischof von Metz sind vom Bischof Frhzen zu Ehrenbürger der hiesigen Kathedrale ernannt worden.

Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 11. November.

— Groß-Theater. Am Sonntag, den 17. d. M. wird neu einstudirt das Schiller'sche Fragment „Demetrius“ mit Felix Baumbach in der Titelrolle in Scene geben. Das Werk wurde als Fragment zum ersten und zum letzten Male in Karlsruhe gegeben im Jahre 1866. Seit jener Zeit erschien „Demetrius“ nur in der Fortsetzung von Heinrich Laube auf der Karlsruher Bühne, die erstmals 1869, zuletzt 1891 hier gespielt wurde. Dem Demetrius-Fragmente wird ebenfalls neu einstudirt Schiller's „Lied von der Glocke“ folgen, scheinlich dargestellt mit lebenden Bildern und der Musik von Hindemith. Die „Glocke“ wurde in dieser Weise erstmals in Karlsruhe vorgeführt, gelegentlich der Schiller-Feier von 1859 und ist seit dem Jahre 1878 von dem Spielplan verschwunden. Weiterhin bringt das Schauspiel am Dienstag, den 12. November, „Der Hochzeitsstag“ und am Freitag, den 15. Nov., „Die Felle“. In der Oper gelangt am Donnerstag, den 14. Nov., „Miguelito“ und am Samstag, den 16. November, „Mignon“ zur Aufführung. Als nächste Neuheiten des Schauspielers befinden sich drei einaktige Stücke in Vorbereitung: Das anlässlich des Festschriftens preisgekrönte Schauspiel „Ein Sonnenstrahl“ von Robert Bach, das Lustspiel „Anderthalb Pfennig“ von Wilhelm Wolters und die oberbayerische Komödie „Die Hebamme“ von Ludwig Thoma. Für die erste Hälfte des Dezember wird als Neuheit Grabbe's Trauerspiel „Don Juan und Faust“ vorbereitet, das gelegentlich des 100. Geburtstages des Dichters (am 11. Dezember 1901) erstmals in Scene gehen soll.

und sehr bedeutungsvoll sowohl in Bezug auf das was
geschehen ist, als in Bezug auf das, was für die Zu-
kunft angebahnt wurde. Ein kurzer Rückblick auf die
Hauptpartei zeigt dies klar. Früher gab es eine
große herrschende Partei und eine kleine, die von der
großen mit Füßtritten traktiert wurde. Jetzt ist der Ein-
fluss der früher großen Partei nach unten und oben
erschüttert und geschwächt ohne Aussicht auf Besserung
ihrer Lage. Die früher kleine Partei aber konnte nicht
mehr mit Füßtritten behandelt werden, denn man muß
der Zahl ihrer Stimmen jetzt Rechnung tragen.
Zwischen den beiden großen Parteien sündete eine
Reihe anderer, die man beachten muß. Die Ent-
wickelung habe alle diese Parteien veranlaßt, eine
Stellung gegen die Nationalliberalen einzunehmen. Unter
den hochgestellten Prinzen Wilhelm und dem Freiherren
v. Marschall, also unter konservativer Führung, habe die
Reaktion gegen die nationalliberale Kammerberichter-
stattung begonnen, sei dann allmählich auf Andere übergegangen,
da die konservative Partei sich als zu schwach erwies.
Alle diese Parteien haben ihre gewonnenen Mandate der
nationalliberalen Partei abgenommen, dem Centrum
niemals; dabei waren sie darauf angewiesen, gewisse
Mischfahnen auf das Centrum zu nehmen und so kam es,
daß bisher alle Parteien mit dem Centrum den National-
liberalen gegenüber standen. Außerdem kam noch als
weiterer Grund dieser Konstellation der Parteien hinzu,
daß die Nationalliberalen sich immer als Antikämpfer
zeigten, während die anderen Parteien sich stets in
kirchlich-politischen Fragen wirklich liberal zeigten.
Nun sei aber die Frage berechtigt, wird es auch so
bleiben? Und die müßte beantwortet werden: Wir
müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß sich bald alle
Parteien gegen uns wenden könnten. Daher sei die
Wahlpolitik in Baden von größter Bedeutung; und zwar
habe die Centrumpolitik in Baden ihre Taktik und zwar
unsern speziell badischen Verhältnissen eingewidmet. Auch
in Württemberg würde es sich das Centrum nicht gefallen
lassen, wenn ein badisches Blatt hineingetragen würde.
Und als Wahlpolitik gelte seit der Katastrophe von 1887:
nie dürfen Centrumsstimmen für Nationalliberalen abge-
geben werden. (Bravo!) Damit ist allerdings der
andere Satz nicht ausgeschlossen: also immer gegen die
Nationalliberalen; aber er gilt doch, ausgenommen für
den Fall, daß nur zwischen Nationalliberalen und Social-
demokraten zu wählen ist. Wenn wir daher auf Grund
dieser Taktik uns stets gefragt hätten bei Wahlen: mit
welcher Partei gehen wir am besten und was bestimmt
hätten nach den jeweils im Vordergrund stehenden
politischen Fragen, so hätten wir damit den Boden der
Centrumpolitik nicht verlassen. Es gäbe daher keinen
konserativen oder demokratischen Flügel im Centrum.
Centrum sind wir alle. (Lebhafter Beifall.)
Nebener fragt nun, ob sich diese Wahlpolitik nicht ändern
müsse. Den Nationalliberalen und Socialdemokraten
gegenüber bleibe sie die gleiche wie seit 1887. Die
Socialdemokraten seien, sobald als die Verhältnisse es
erlauben, fertig, um mit den Nationalliberalen gegen uns
zu marschieren; denn sie sind unsere Freunde gewesen und
müssen daher als Gegner behandelt werden. Bei den
Nationalliberalen haben sich manche geändert, dieser sei
zuwidergetreten, und das sei nicht ohne Wirkung geblieben;
aber ob trotz ihres Eintretens für direkte Wahlen und
der nunmehrigen Kofreundlichkeit einzelner ihrer Ver-
treter, ihr Geist sich geändert habe, müsse aus Thatsachen,
nicht aus ihren Worten geschlossen werden. So verdroß sei
überhaupt niemand bei uns, daß er ein Zusammengehen
mit den Nationalliberalen jederzeit und unter allen Um-
ständen ablehne. Unser Versehen vor dem Freisinn sei
antipäthisch der Karlsruher Wahlen sehr klein geworden.
Solche Dinge wie in Mühlheim und Karlsruhe be-
weisen, daß wir uns jeden Freisinnigen immer genau
ansuchen müssen, bevor wir zu seiner Wahl Stellung
nehmen. Ob die Konserativen gegen die National-
liberalen immer zu unterscheiden seien, wisse er nicht, aber
er habe die doch für merkwürdige Centrumpolitiker,
welche in Karlsruhe Land die Wahl des Konser-
vativen bestritten. Es sei jedenfalls zu erwägen,
ob nicht ein Antisemit vorzuziehen sei. Bei den andern
Parteien handle es sich jeweils darum, ob man es mit
ehelichen Politikern zu thun habe. Vorzicht sei jedoch
immer geboten auch der Demokratie gegenüber. Dann
verlangten wir für etwaige Unterstützung von keiner Partei
da die Unterstützung nur erfolgt aus Gründen der
Centrumpolitik.

als habe er es von den letzten Wahlen überhaupt gesagt.
Die größte Partei im Landtag zu sein, habe auch
seine ersten Seiten und er wisse deshalb nicht,
ob er es bedauern solle, daß das Centrum es nicht
geworden sei; er habe übrigens nie von der Ge-
wissenheit gesprochen, daß das Centrum die größte Partei
werde, sondern nur von der Möglichkeit. Von der Karls-
ruher Wahl wolle er nicht sagen; die Debatte
sollten sich auch etwas Zurückhaltung anfertigen in Be-
zug auf jene Wahl. Wenn die Abgeordneten wieder
in Karlsruhe seien, würden jedenfalls die Karlsruher
Verhältnisse Gegenstand ruhiger Besprechungen zwischen
Abgeordneten und Centrumsangehörigen sein. Betreffs
der Willinger Wahl müsse man Herrn Grüninger den
Ausdruck herzlicher Theilnahme und herzlichen Dankes
aussprechen gegenüber der Sache, die gegen ihn im
Werke war, besonders von Seiten des famosen Antisemiten
ausgesprochenen. (Beifall.) Dank gebühre über-
haupt Allen, die so fröhlich mitarbeiteten. Das Centrum
sei in Folge dieser Arbeit, der einzige feste Punkt im
Parteilichen Leben Badens.
Auch in der Regierung hätten gewisse Veränderungen
stattgefunden, die bei der Wahl günstig hervortraten und
in der Zukunft von Bedeutung sein werden. Unsere
Stellung bleibe die gleiche. Wir werden gegen die Re-
gierung nur da in Opposition treten, wo es absolut
notwendig ist. Prinzipielle Gegner sind wir nicht.
Aber wir gehen absolut nicht auf von unseren Forder-
ungen. Jubiläumsgesandte sind die Centrumsabge-
ordneten nicht, sondern Volksgesandte. (Beifall.)
Nach wie vor gilt es energisch einzutreten für die
direkte Wahl und für eine gerechtere Wahlweiseinteilung.
Die letztere Forderung sei die wichtigere. Die Ordens-
frage habe, wenn es wahr sei, was die Zeitungen an
Samstag meldeten, ihren alten Charakter verloren, da
einmal die dringenden Wünsche erfüllt werden
sollen. Aber durch Zugeständnisse wollen wir Ordens-
niederlassungen nicht erlangen. Wenn uns die Klöster
nur aus Gnade gewährt werden, so ist uns das nicht
genügend; wir haben ein Recht auf die Klöster!
(Stürmischer, anhaltender Beifall.) Wir müßten
daher auch mit Forderungen des Dankes nicht gerade
zu übermäßig sein, weil uns die Klöster rechtlich
zuzunehmen. (Beifall.)
Nach einem Appell an die Selbstthätigkeit derjenigen,
die für das Centrum arbeiten, schloß der Redner unter starkem
langanhaltendem Beifall.
Der Vorlesende verlas darauf einige Telegramme, dar-
unter eines von Herrn Landtagsabgeordneten Dietrich,
und vom Männerverein Leberingen-Markt, sowie von
Konstanz, und erhielt sodann das Wort dem zweiten
Redner des Tages, Herrn Rechtsanwalt Wehler von
Offenburg. Wir müssen auf die weiteren Redner morgen
zurückkommen, da uns heute der Raum mangelt. Es sei
noch kurz erwähnt, daß Herr Wehler ein hoch angesehenes
auf unsere Abgeordneten unter der Führung Waders's.
Herr Rechtsanwalt Trunt (Karlsruhe) brachte als
zweiter Vorsitzender des Karlsruher Centrumsaus-
schusses ein Hoch auf Wader aus. Herr Rechtsanwalt Bauer-
Konstanz gab einige von fürnehmlich Beifall begleitete
Fingerringe für die Arbeit in der Zukunft. Herr Rath-
schreiber Willmann (Hochemmingen) genehmigte Kan-
didat für Donauweingarten, brachte als „Inhabiter“ nach
einer durch ihre Natürlichkeit vortrefflich wirkende ge-
läufige Rede ein Hoch auf Seine Königl. Hoheit dem
Großherzog aus. Gegen 7 Uhr schloß der Vorlesende
die Veranstaltung mit einem brausenden Hoch auf das
Centrum.

Baden.

Karlsruhe, 9. Nov. Seine Königl. Hoheit der Groß-
herzog traf heute Vormittag 9/9 Uhr von Schloss Baden
hier ein und empfing um halb 10 Uhr den Finanzminister
Dr. Buchenberger zum Vortrag. Hierauf erhielt Seine
Königl. Hoheit dem Professor Dr. Zellmer von der Uni-
versität Heidelberg eine Audienz. Um 11 Uhr begab sich
Seine Königl. Hoheit der Großherzog nach der Groß-
herzoglich Technischen Hochschule, um dabei dem aus Anlaß
des Hektorwechsels stattfindenden Festakt anzuzuwohnen.
Seine Königl. Hoheit wurde von dem Rektor der Hoch-
schule Geheimrat Hofrath Professor Dr. Paul und einer
Abordnung des Senats empfangen und nach der Aula ge-
leitet. Nach dem Abende, welcher aus einer Ansprache des
jetzigen Redners, letztere mit dem Thema „Neben die modernen
Ziele der Erziehung“, bestand, verweilte Seine Königl. Hoheit
noch längere Zeit im Gespräch mit den Mitgliedern
des Lehrkörpers der Hochschule. Gegen 1 Uhr legte
Seine Königl. Hoheit nach dem Großherzoglichen Schlosse
zurück.
Hierauf meldete sich bei Seiner Königl. Hoheit dem
Großherzog mehrere Offiziere. Darnach empfing Seine
Königl. Hoheit den Kammerjunker Freiherrn Rüdiger von
Gölsberg-Waldheim von Salzburg.
Nachmittags 3 Uhr hörte Seine Königl. Hoheit der
Großherzog den Vortrag des Staatsraths Freiherrn von Dusch
und um 4 Uhr denjenigen des Präsidenten Dr. Nicolai. So-
dann machte Seine Königl. Hoheit einen Besuch bei Seiner
Großherzoglichen Hoheit dem Prinzen Karl. Die Rückkehr
nach Baden erfolgte gegen 6 Uhr.
Karlsruhe, 11. Nov. Das Bad. Korrespondenz-
bureau* meldet, die Regierung beschaffte einige Ordens-
niederlassungen zu genehmigen.
Karlsruhe, 8. Nov. In jüngster Zeit ging durch
mehrere badische Zeitungen die Nachricht, Herr Minister
Dr. Schenkel habe einen Gesetzentwurf über eine Re-
vision der Kreisverfassung, der eine freisinnigere
Ausgestaltung des Wahlverfahrens vorschläge, den Ober-
bürgermeistern zur Begutachtung vorgelegt, den Ober-
bürgermeistern hätten sich aber ablehnend geäußert,
weil der Entwurf die Interessen der Städte gegenüber
den Interessen der Landbevölkerung nicht genügend berück-
sichtige. Die Nachricht beruht nach der „Bad. Vdsz.“
angesehenlich auf einer Indiskretion, die von den Ober-
bürgermeistern gewiß lebhaft bedauert wird. Sie ist
aber auch in zweierlei Hinsicht ungenau. Einmal
nämlich erfolgte die ablehnende Äußerung nicht durch
die Oberbürgermeister, sondern durch übereinstimmenden
Beschluss der Stadtrathskollegien der beteiligten Städte.
Sodann hatte der Entwurf zwar allerdings für einen
Theil der Kreisabgeordneten das direkte Wahlverfahren
vorgesehen, enthielt aber auf der anderen Seite Be-
stimmungen, welche diese Koncession mehr als aufwogen.
Wie man uns mittheilt, wird der Entwurf, der auch
unter den Vertretern der Kreise keinen Beifall gefunden
hat, den Landständen nicht vorgelegt werden.
Karlsruhe, 9. November. (Von einem Arbeiter.)
„J. Mein Artikel über die hiesige Haltung einiger tonan-
gebender Centrumsmitglieder in Sachen der Landtagswahl
gab dem „Volkstempel“ Veranlassung, seinen kritischen
Satz dazu zu geben. Er behauptet u. A., wir Centrums-
arbeiter „wurden bis jetzt einfach bei Seite geschoben,
gewissermaßen als „Stimmvieh“ behandelt. Dem gegen-
über erlaube ich mir zu bemerken, daß ich bei der hie-
sigen Landtagswahl — und auch sonst — nichts davon
bemerkte habe, daß die Centrumsarbeiter als „Stimm-
vieh“ parodieren; im Gegenteil, dieselben haben im
Allgemeinen die hiesige Centrumparole, welche auf
„Wahlenthaltung“ lautete, selbstständig behandelt
und haben — oppositionell gewählt; also von einer
„Stimmvieh“-Rolle kann keine Rede sein und würden
wir uns auch sehr bedanken dafür! Angenommen aber,
es wäre so, wie der „Volkstempel“ schreibt, nämlich mit dem
„Stimmvieh“ des Centrums, so wären wir Centrums-
arbeiter jedenfalls vom Centrum besser geführt,
als von der Socialdemokratie, und zwar aus ver-
schiedenen Gründen. Ich erinnere nur an die weichen
negative Haltung der Socialdemokratie und ihrer Ver-
tretung im Reichstag gegenüber der Arbeiter-
gesetzgebung, welche allerdings noch sehr besserungs-
bedürftig ist; ferner an die Bethätigung des Sages:
„Religion ist Privatfache“, wo drum herum gegangen
wäre, wie die „Kage um den heißen Brei“; des weitern
erinnere ich noch an die Verhandlungen des hiesigen
Parteitages, wobei man einen Begriff bekommen hat,
wie es demaleinst (?) in noch mit dem Reichsleiter
unwilligen Zukunftsstaat mit dem „freien Denken“ und
„freien Reden“ bestellt sein wird u. dgl. m. Item, ge-
hehrer „Volkstempel“, lieber noch als angebliches
„Stimmvieh“ des Centrums, als wie solches der Social-
demokratie behandelt werden; doch dies nur nebenbei
bemerkte. Was das „Beiseite geschoben“ betrifft, so hat
der „Volkstempel“ insofern Recht, als inhaltlich die
politisch organisierten Centrums-Arbeiter im Dis-
kurs der hiesigen Centrumpartei ihrer
Zahl entsprechend nicht genügend vertreten
sind; wäre dies der Fall gewesen, so wäre es
wohl anders gekommen (?); hoffentlich wird in diesem
Betreff Remede geschaffen werden! Mein letzter
Artikel soll bei gewissen Centrumsmitgliedern „ver-
schluckt“ haben; nun, wenn es nur ein „politischer Schimpfen“
ist; jedenfalls wirkt er nicht so schlimm, wie andere
Dinge, die wir erwähnt haben. — Auch der „Schwab.
Merkur“ hat sich mit meinem Artikel befaßt; es
wurde ihm das Nöthige bereits gemeldet. Als Ge-
gengang füge ich noch bei: möge der „Schw. Merkur“
Sorge tragen, daß die badisch-nationalliberale Partei
endlich einmal eine Art Selbstreformierung vornehme
und nicht fortwährend auf dem alten, verbrauchten
Kleppergang, „Kulturkampf“ benamft, herumreitet; denn
es wäre Eines förmlich an, wenn man sieht, wie man
noch im Bodensee im 20. Jahrhundert seitens der
Nationalliberalen noch so „rückständig“ ist und noch in
„Kulturkampf“ macht, während in Preußen die religiöse
Streitigkeit fast ganz erloschen ist. (Nachdem wir von
diesem Mitarbeiter schon einmal eine Zuschrift ver-
öffentlicht hatten, glauben wir auch diese bringen zu
sollen, besonders da sie auf einen Mangel im Dis-
kurs aufmerksam macht, der übrigens dort schon selbst
empfundene wurde. D. N.)
H. Forstheim, 10. Novbr. Gestern Abend fand
eine Veranstaltung des socialdemokratischen Vereins statt,
um Stellung zur Landtagswahl in Forstheim-
stadt zu nehmen. Die Verhandlungen führten jedoch
zu keinem einheitlichen Resultate, da sich eine Strömung
gegen die Kandidatur Wader besonders unter den
einheimischen Elementen geltend machte, während die nicht
einheimischen Parteimitglieder eintreten. Nach einer
heftigen Debatte wurde schließlich ein Antrag ange-
nommen, dahingehend, daß sobald als möglich eine
Parteiversammlung einberufen und dazu die Wahlmänner
für Disziplin eingeladen werden sollen, um dort in
gemeinschaftlicher Arbeit eine Klärung herbeizuführen.
Wannheim, 7. Nov. Den in Baden bereits be-
schriebenen zwei Windhörstübchen (Wühl und Frei-
burg) wird sich demnächst ein drittes anschließen, und
zwar in hiesiger Stadt. Die vorbereitenden Schritte
sind bereits soweit geblieben, daß voraussichtlich im Laufe
der nächsten Woche die definitive Gründung des Bundes
erfolgt wird. Das Komitee für den nächstjährigen
Statistiktag in Mannheim wird an dem Windthor-
stübchen eine gute Unterstüßung haben. Im ganz
Deutschland bestehen z. B. ca. 40 Windthorstübchen,
die durch Veranstaltung junger, schaffensfreudiger
Männer zu Mitarbeitern im Dienste der Centrums-
sache eine entsprechende Tätigkeit einleiten. Im Hinblick auf
die bisherige Entwicklung des katholischen Vereinslebens
in Mannheim darf man sicher erwarten, daß der hiesige
Bund würdig an der Seite seiner Brüder marschieren
und sich gegenreich weiter entwickeln wird. (Karlsruhe
wird auch nicht mehr lange auf sich warten lassen. D. N.)
* Vom Oberheim, 7. Novbr. Nach dem „Al-
bion“ trat in der Oktober-Verammlung des national-
liberalen Bürgervereins Waldsbad auch Herr
Eichbächer als Redner auf, um als Altstatthalter des
Katholiken der Kreisstadt und ihrer Umgebung seine
unselbstbaren Unterwerfungserbitten von Ultramontanen
und Katholiken vorzutragen. Seine Aus-
führungen enthielten nach dem Altboden auch folgendes:
„In immer weitere Kreise dringe der Gedanke (der
Herr Staatsanwalt hört das Gras wachsen), daß die
Verwicklung von Religion und Politik ein Hindernis
bilde für die geistliche Fortentwicklung des inneren
Lebens eines Staates; dieser erfreuliche Gedanke habe
dazu beigetragen, der demagogischen und strupel-
losen Politik Waders speziell in Karlsruhe mit
Entschiedenheit entgegenzutreten.“ So der Herr Staats-
anwalt, nach dem Vortrage des „Altboden“. Nun hatte
die „Straß. Post“ bekanntlich eine ähnliche Vorstellung
von dem Antheil des Abgeordneten Wader an dem
Vorgehen des Centrums in Karlsruhe, wie der ge-
nannte Redner. Nach dem jüngst im „A. B.“ erfolgten
Ausführungen des angegriffenen Centrumsführers, war
aber das Straßburger Blatt so anständig, wenn auch
etwas spät, zu gestehen, daß Herr Wader Unrecht
gesprochen sei. Man darf daher auch von der Ehren-
haftigkeit des Herrn Staatsanwalts Eichbächer er-
warten, daß er in der nächsten Verammlung des
nationalliberalen Bürgervereins seine Behauptung von
der „demagogischen und strupellosen Politik Waders
speziell in Karlsruhe“ zurücknimmt.
Wonnbach, 8. Nov. Zum Fall „Schorlemer“ wird
uns von hier noch geschrieben: Der „Bad. Beob.“ be-
richtete in Nr. 264 über „große Freude der badischen
Landesregierung“ wegen eines Prozesses gegen einen Herrn
D. Schorlemer, Sohn unseres hochverehrten f. Schorlemer-
Hilf. Es wäre vielleicht doch gut, daß sich die Herrn
von der „Bad. Landesztg.“ erinnern, daß der betr.
Schorlemer, obwohl er einen so vorzüglichen Vater
hatte, und obwohl auch sein Bruder den vorzüglichen
Vater nachahmt, schon seit Jahren ein abgelegter Gegner
des Centrums ist, der gegen das Centrum bei
Wahlen agitirt hat, der bei den Wahlen, speziell für den
Reichstag, mit der nationalliberalen Partei und andern
Gegnern des Centrums zusammen ging (es geschah wohl
damals, als die erste große Frottenworte über das
Militärvergütungsgefecht vor etwa 5 Jahren vorlag).
Die „Germantia“ berichtete über den Fall Schorlemer

in Sachsen damals genau. Und den Herrn, der uns
so nahe steht, wenigstens als Politiker, wie N. v. Hens-
broch den Jesuiten in der Moral, uns an die Nachschäße
hängen lassen — dazu ist doch nur eine alte „Bad.
Landesztg.“ fähig.
Lokales.
* Karlsruhe, 10. Nov.
+ Bei der städtischen Charfacke betrug im Monat
Oktober die Zahl der Einlagen 8632 mit einem Einlage-
betrag von M. 332,968.07, die Zahl der Rückzahlungen
2248 mit einem Gesamtbetrag von M. 479,767.83, Ein-
leger gingen zu 493, ab 345.
= Obfrassstellung. Dem badischen Obfrassverein
wird die hiesige Ausstellungshalle zu einer im Jahre
1902 geplanten Landes-Obfrassausstellung unentgeltlich
zur Verfügung gestellt. Wegen Einrichtung eines Obfrass-
großmarktes in hiesiger Stadt sollen Verhandlungen mit
dem genannten Verein gepflogen werden.
X Entgleisung. Gestern Nachmittag 5 Uhr fuhr ein
Wagenführer der elektrischen Straßenbahn so rasch um die
Kurve der Kriegs- und Schillerstraße, daß der Wagen ent-
gleiste und auf den fahrlässigen Gehweg der Kriegsstraße zu
stürzen kam. Es bezogen 1/2 Stunden bis der Wagen
wieder auf das Geleise gebracht war.
[] Gute Meinung. Ein nicht eingeschriebener
Studirender aus Bielefeld, der sich schon längere Zeit hier
durchschmuggelte, von seinen Kost- und Logisgebern nur das
Beste verlangte, aber nicht bezahlte, und der der Meinung
ist, in Deutschland komme man gut durch, man brauche nur
jeweils ein paar Mark anzubieten und dann könne man
einem nichts anhaben, ist trotz dieser Meinung vorläufig fest-
genommen worden. Soweit bis jetzt bekannt ist, hat er
mehrere Personen um ganz bedeutende Summen betrogen
und hat offenbar noch viele hiesige Einwohner schwer ge-
schädigt, welche bis jetzt gar keine Anzeige gemacht haben.
+ Ein edler Ritter. Ein angeleglicher Ritter v. W.
aus Prag hat sich am 26. v. M. in der Herderstraße ein-
geloggt und wählte sich dort den Aufschuß zu geben, als habe
er über viel Geld zu verfügen. Da die erhoffte Geldsumme
im Betrag von mehreren hundert Mark ausblieb, ließ er
am 30. v. M. von seinem Quartierherrn das Fahrrad im
Berbe von 150 Mark um mit demselben auf die Post
fahren und das Geld in Empfang nehmen zu können, und
ist dann mit dem Rad spurlos verschwunden.
Vermischte Nachrichten.
* Stuttgart, 9. Nov. Vergangene Nacht ist zwischen
Jahn und Mothenberg der Postwagen laut „Schwab. Merk.“
beraubt worden. Es lag ein Geldbrief mit neubestimmten
Betragen und die ganze Briefpost. Die Räuber sind ent-
kommen.
* Koblenz, 8. Nov. Zwischen Meidt und Kruff
stieg der Vormittag 10 Uhr 50 Minuten fällige Person-
zug mit einer Lokomotive zusammen. Hierbei wurde
eine Person getödtet, sieben zum Theil schwer verwundet;
auch wurden die Lokomotivführer und der Heizer verletzt.
Die Ursache des Unfalls liegt in der vorzeitigen Abfahrt
der Lokomotive.
Neueste Nachrichten.
Berlin, 11. Nov. Die Proteste gegen Chamberlain
wegen der Beschimpfung der deutschen Kriegführung
1870/71 werden immer zahlreicher. Auch in Mannheim,
Leipzig und Hannover haben solche Festgebunden und
sind weiter statt.
Posen, 10. Nov. Im Geheimbund-Prozess
gegen die polnischen Akademiker wurde gestern das
Urtheil gefällt. Die Angeklagten wurden zu Ge-
fängnisstrafen von vier Monaten bis drei Jahren
zu zwei Wochen verurtheilt. Das Urtheil erregte die
den sehr zahlreichen polnischen Anwesenden deswegen
Sensation, weil der Vorsitzende des Gerichtshofes bei
der Begründung des Urtheils ausführte, es sei er-
wiesen, daß das letzte Ziel der Vereinigung sowie
des Verbandes auf die Losreißung preussischer
Landestheile und die Errichtung eines eigenen
Polenreiches gerichtet seien. Es handle sich
also um Hochverrath. Das Gericht habe sich
jedoch nicht für unzulänglich erklärt,
sondern wegen Geheimbündelerei erkannt, weil es
annahm, daß diese letzteren hochverräterischen
Ziele von den Angeklagten nicht erkannt
worden seien. (D. Pr.)
Paris, 10. Nov. Einzelne Gruppen von Straßen-
arbeitern begannen den Aushand. Andere sind dagegen.
Natürlich wird bei dieser Einigkeit nichts herauskommen
als schlimme Erfahrungen für die Arbeiter.
Paris, 11. November. Die indirekten Staats-
einnahmen im Oktober sind um 6 Millionen Franz-
mark hinter dem Budgetvoranschlag zurückgeblieben.
* Marseille, 11. Nov. In der Nacht des englischen
Panzerkreuzers „Royal Sovereign“ explo-
dirte am 9. d. M. bei einer Lebung anheftig des
Hafens von Mafos ein schweres Geschütz. Ein
Offizier und 6 Artilleristen wurden getödtet,
der Kommandant und 13 Matrosen schwer
verwundet.
London, 11. Nov. General Hamilton, der mut-
maßliche Nachfolger Kitcheners, ist gestern von
Southampton nach Südafrika abgegangen. —
Aus Sommerfeld wird gemeldet: Der Direktor Boite,
ein Bruder des Kommandeurs, der vor einigen Wochen
hingerichtet wurde, ist ebenfalls in Gefangenschaft ge-
rathen und ist durch den Strang hingerichtet
worden. (D. Pr.)
London, 9. Novbr. Eine Berliner Depesche meldet
der Tod Li-Hung-Tschang sei durch Aufregung in
Folge einer fährlichen Unterredung mit dem russischen
Gesandten Bessar beschleunigt worden, wobei Li-Hung-
Tschang erklärte, er sei instruir, den Mandchurien-
Vertrag vor der Unterzeichnung den europäischen Mächtern
zu unterwerfen. (Eine englische Fremdenkorrespondenz
für Rußland. D. N.)
Peking, 9. Novbr. Hier ist ein Ebdit eingetroffen,
nach welchem Junschitai zum Gouverneur von Pelschil
und des Kabinetts Wangwenfchao zum Nachfolger Li-
Hung-Tschangs als Bevollmächtigter ernannt und beiden
befohlen wird, sich sofort nach Peking zu begeben. In
einem zweiten eingegangenen Ebdit wird der verordnete
Li-Hung-Tschang zum Marquis ernannt und ihm der
neue Name Liwen-Tschang gegeben, unter welchem es
in der Geschichte bekannt sein wird.
Peking, 9. Nov. Die fremden Gesandten begaben
sich Nachmittags zur Wohnung Li-Hung-Tschangs, wo
der österreichisch-ungarische Gesandte als Dozen des
diplomatischen Korps eine Beileidsadresse verlas, die
der ältliche Sohn des Verstorbenen dankend erwiderte.
Die Trauerfeierlichkeiten werden nach dem ganzen in
China gebräuchlichen Ceremoniell abgehalten werden.
„C. M. S.“
Karlsruhe, 13. Nov. hor. 2 occ. conl.
in sac. St. Vinc. hor. 3/4. Congreg., hor.
4 confer. R. D. Lipp: de altari.

